

Rezensionen

Sascha Möbius, Mehr Angst vor dem Offizier als vor dem Feind? Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur preußischen Taktik im Siebenjährigen Krieg, Saarbrücken 2007, 151 S., 49 € [ISBN 978-3-8364-4860-4].

Der psychologische Teil der Kriegsführung ist ohnehin ein sehr wenig bekanntes Feld (Gerhard Johann David Scharnhorst). Diese, vor etwa 200 Jahren getroffene Feststellung scheint auch heute nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt zu haben. Sascha Möbius führt seine Untersuchung anhand eben dieser Problemstellung der Militärgeschichtsschreibung durch. Die 2007 erschienene Studie zu den Einflüssen und Auswirkungen der preußischen Taktik im Siebenjährigen Krieg basiert auf der Magisterarbeit des Autors. Erster Ansatzpunkt der Untersuchung ist die dem Betrachter sofort auffallende, streng symmetrische Ordnung des preußischen Heeres. Möbius fragt hier, wie es überhaupt möglich gewesen sei, derart große Menschenmassen maschinengleich zu positionieren und zu bewegen. Dadurch wird der Leser, wie der Titel bereits erahnen lässt, zur Rolle der Offiziere im Krieg geführt.

Hintergrund dieser Vorgehensweise ist das immer noch existente Bild des Offiziers, der mit vorgehaltener Waffe seine Soldaten zum Gehorsam zwingt. Die gedrillte und daher willenlose Masse habe er nun unter Einsatz von Zwang und Gewalt – woran die Soldaten bereits durch die Ausbildung gewöhnt wurden – in Form zu bringen vermocht. Möbius' Anliegen ist es nun, stattdessen die Realität des Empfindens in der Ausnahmesituation Krieg zu ergründen. Hierbei muss jedoch stets beachtet werden, dass die Gruppe der Schreiber lediglich einen Teil der Gesamtheit der Soldaten darstellt, sich allerdings von diesen in Bezug auf den gemeinsamen Erwartungshorizont nicht sonderlich unterscheidet. Damit gibt der Autor der Forschungsdiskussion zur preußischen Militärgeschichte einen neuen Ansatz. Speziell widmet er sich der Armee Friedrichs II. im Siebenjährigen Krieg unter der Prämisse der Diskussion des Bildes vom preußischen Heer als Puppenwerk (Johannes Kunisch). Die-

Soldaten und geradezu fanatisches Augenmerk auf deren Disziplin in der Schlacht durch den Drill der Ausbildung.

Möbius erarbeitet demgegenüber ein neues Bild von eben nicht fatalistisch und apathisch ertragenden Soldaten. Die zu dieser Zeit erlassenen Armee-Reglements werfen ein Licht auf den Zusammenhang zwischen dem Stellenwert der Psyche, die den Selbstzeugnissen zu entnehmen ist, und dem kulturellen Rahmen, innerhalb dessen die Soldaten konditioniert sind. Einfache Soldaten kommen durch die Studie also ebenso zu Wort wie Offiziere sowie die Armeeführung und damit natürlich auch Friedrich II. selbst.

In Kapitel 2 folgt zunächst die Untersuchung der Bewaffnung und Ausbildung der Armee, die taktische Entwicklung im 18. Jahrhundert sowie Besonderheiten der preußischen Kriegsführung – von der Zusammensetzung der Regimenter über Ausbildungsvorschriften bis hin zu den geradezu sprichwörtlichen Langen Kerls. Nach dem erklärten Willen Friedrichs sollte z. B. die Muskete nicht im herkömmlichen Sinne als Schusswaffe verwendet werden. Vielmehr setzt der preußische Monarch auf das Bajonett, welches in Kombination mit einem energischen Vormarsch für Panik unter den Feinden sorgen sollte. Für den erfolgreichen Ausgang eines bewaffneten Konfliktes ist neben dem Überlebensinteresse der eigenen Soldaten eben auch das der Gegner entscheidend. Des Weiteren war Friedrich II. selbst ebenfalls ein wichtiger Faktor in der Psychologie der Kriegsführung, als *roi connétable* erweckte er Vertrauen bei seinen Soldaten und spornte sie durch persönliches Engagement an.

Im 3. Kapitel wird das Spannungsfeld von taktischer Situation, den Einschätzungen der Offiziere und den eigenen Einschätzungen und Emotionen der Soldaten (S. 50) untersucht. Der Autor nimmt eine Neubewertung der linearen Kampfweise vor, indem er die Bedeutung von deren Zwangcharakter durch Drill zurückstuft. Es handelt sich dabei vielmehr um einen Rahmen, innerhalb dessen flexible und situationsgeprägte Anwendungsmöglichkeiten zu finden sind.

In Kapitel 4 untersucht der Autor daraufhin das Erleben des Krieges in den Selbstzeugnissen beteiligter Soldaten. Vor allem die

Angst der Soldaten, auch in Bezug auf die Thematik der Fahnenflucht, kommt zur Sprache. Da nun trotz der Klassifizierung der Desertion als Massenphänomen die Mehrzahl der Soldaten im wahrsten Sinne des Wortes bei der Stange blieb, forscht Möbius nach Strategien, auf deren Grundlage die Soldaten ihre Angst zu überwinden in der Lage waren. Hierbei stellt er die Bedeutung der Hitze, wohl zu definieren als Adrenalinstoß in Angst- und Stresssituationen, für die Analyse der Extremsituation Schlacht heraus. Als vielleicht gewichtigster Motivationsfaktor ist die umfassende religiöse Konnotation des Krieges zu sehen. Diese reicht vom göttlichen Beistand in Gefahrensituationen bis hin zur generellen Legitimation des Krieg führenden Monarchen.

Im 5. Kapitel rundet Möbius seine Arbeit ab, indem er die inneren Antriebsfedern der Soldaten selbst in den Mittelpunkt stellt. Er fasst die Einflüsse auf das Verhalten der Soldaten im Kampf in der Weise zusammen, indem er die Themenkomplexe Religion, ständischer Berufsethos, situative Beeinflussung durch das Kampfgeschehen selbst und das Verhalten der Offiziere bis hin zum König als entscheidende Faktoren herausarbeitet. Diese belegen, dass das Heer eben nicht als Maschine funktionieren konnte und dass das Abweichen von der theoretischen Norm des Verhaltens auf dem Schlachtfeld als zeitgenössisch akzeptierte Realität anzusehen ist.

Die Untersuchung der Psychologie der elementartaktischen Bestandteile der preußischen Kriegsführung ist sicherlich der bemerkenswerteste Aspekt dieser Studie. Die Puppenwerk-These stellt Möbius zur Diskussion, indem er auf die verschiedenen psychologischen Anforderungen der Kampfhandlungen – beispielsweise der Angriff im Laufschrift, das Standhalten unter Artilleriebeschuss oder auch die gänzlich verschiedenen Anforderungsprofile der leichten und schweren Kavallerie – verweist. Durch exakten Drill kann also bestenfalls ein Handlungsrahmen geschaffen werden, innerhalb dessen die Beteiligten adäquat reagieren konnten. Die auf umfassender Quellenarbeit beruhende Studie verdient Anerkennung, da sie sich mit dem auch in der neueren Forschung vorhandenen Stereotyp des in den Dienst gepressten, apathisch ertragenden Soldaten kritisch auseinandersetzt und dieses überzeugend widerlegen kann. Die so gewonnenen Erkenntnisse haben rich-

Rezensionen

tungweisenden Charakter für den Fortgang der Diskussion innerhalb der neuen Militärgeschichte. Zusätzlich dazu ist in Bezug auf die Art und Weise der zeitgenössischen Dokumentation derartiger Erlebnisse sowie auf das Verhältnis zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis Raum für spätere Forschungen vorhanden, die auf Möbius' Ergebnissen aufbauen können.

Frederic Groß